

**Bernd Scheffer (Hg.): Medien und Fremdenfeindlichkeit.
Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen**
Opladen: Leske + Budrich 1997, 293 S., ISBN 3-8100-1917-8, DM 36,-

Die mediale Praxis kennt zwei Grundprinzipien des Informationswertes von Ereignissen; erstens: 'Mann beißt Hund' ist interessanter als 'Hund beißt Mann'; zweitens: 'good news are no news'. Nicht nur an den Extrempolen des journalistischen Spektrums kommen hinzu: in den Printmedien die Not der sprachlichen Verknappung in den fett gedruckten Headlines bzw. im Bereich des Fernsehens der Zwang zu signifikanten, d. h. bisweilen auch provokanten Bildern. Auf der Jagd nach Auflagenhöhen und Marktanteilen/Einschaltquoten bedienen sich die Medien – so der vorherrschende Eindruck des Beobachters – offenbar zwanghaft eines auf immer stärkere Wirksamkeit zielenden Inventars von zunehmend heftigeren Wahrnehmungsreizen. Unter diesen Prämissen scheint unausweichlich, daß einem potentiell positiven Informationstransfer journalistisch stets ein potentiell negativer Informationsimpuls gegenübertritt: so auch in der Berichterstattung zu Ausländerthemen.

Sinnfällig beleuchtet diesen Wirkungszusammenhang der von Bernd Scheffer herausgegebene Band *Medien und Fremdenfeindlichkeit*, dessen Beiträge ebenso nuanciert wie facettenreich und differenziert, aber auch divergent ein Problem angehen, das stets nur vordergründig als ein journalistisches, in der eingehenderen Darstellung der einzelnen Beiträge gleichwohl als ein grundsätzlich gesellschaftlich bedingtes angesehen wird. Der Untertitel legt diese Abwägung bereits offen: Ist 'Fremdenfeindlichkeit' (zu ergänzen wären die Derivate 'Ausländerfeindlichkeit' und 'Rassismus') nun die Verwirklichung einer medialen Konstruktion oder die mediale Vermarktung einer zu berichtenden Realität?

Das Phänomen der Wechselwirkungsprozesse von Medien und Fremdenfeindlichkeit beschreibt und erläutert der Herausgeber in seiner Einführung an unzähligen Beispielen. Dem medienbezogenen Fazit: „Das Fremdenbild, das die

Medien vermitteln, ist in hohem Maße grotesk und absurd“ (S.47) setzt Scheffer aber auch das soziale Diktum entgegen: „Nur Solipsisten und Eremiten sind nicht ‘fremdenfeindlich‘“ (S.55). Scheffer will keine praxisorientierten Auswege aus diesem Dilemma benennen, um so auch die paradoxe Situation medienwissenschaftlich-medienpraktischen Wissenstransfers zu kennzeichnen. Indes: Einen differenzierten Anstoß zur Bewußtwerdung legt er vor.

Die weiteren neun Beiträge widmen sich jeweils einzelnen Phänomenen des Generalthemas und verstehen sich als Vertiefung einzelner in der Einführung vorformulierter Problemkreise. Einige Beispiele: In seinen diskurstheoretischen Überlegungen diskutiert der Soziologe Siegfried Jäger den Zusammenhang von (medialem) Reden und (realem) Handeln (S.76 ff.) und bietet „Anregungen“ (S.94 ff.) zur journalistisch sensiblen Berichterstattung über das Konfliktfeld Rechtsextremismus und Rassismus. Der Systemtheoretiker Oliver Jahraus geht demgegenüber davon aus, daß die Differenz des ‘Fremden’ und des ‘Eigenen’ (zu ergänzen wäre auch die weitere Opposition: des ‘Heimischen’) als „anthropologische oder ethnologische Konstante“ (S.104) prägend wirken; insofern seien die Medien „keine Verursacher, sondern Katalysatoren von Fremdenfeindlichkeit“ (S.116); wenn Jahraus allerdings schließlich dafür plädiert, die Differenzbildung ‘fremd/eigen’ in der medialen Berichterstattung lediglich „von gewalttätigen Handlungsdispositionen [...] abzuschneiden“ (S.121), dann schießt er insofern ein argumentatives Eigentor, als unter Wegfall einer Gewaltberichterstattung (z. B. zu Neonazi- oder Ausländerkriminalität) ein latenter, dem journalistischen Reduktionismus stets verhafter Verbalrassismus immer noch übrigbleibt: So zeigt sich auch hier wiederum das Dilemma der medialen Repräsentation sozialer bzw. multikultureller Komplexität.

In Weiterführung dieses Problemkreises widmet sich der Kriminologe Thomas Ohlemacher der „paradoxen Praxis der Political Correctness“ (S.143 ff.). Exemplifiziert an Berichterstattungen über das rechte Parteienspektrum und über ausländerfeindliche Straftaten, desavouiert er den Begriff ‘PC’ als selbstaufgelegten liberalistischen Verhaltenskodex, der die „Chance zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung“ (S.153) verstellen würde; Ohlemacher plädiert für eine offensive, aufklärerische Kommunikation „auch mit unliebsamen Positionen“ (S.156). Einzuwerfen ist hier, daß auch die ‘PC’ einerseits nach soziokulturellem und historischem Kontext, andererseits nach Sprachgebrauch und Handlungsweise zu differenzieren ist. Hierzu zwei Beispiele. Erstens: Was von der ‘PC’ im pseudotoleranten US-amerikanischen Verständnis zu halten ist, machte im Sommer 1998 die sexistisch-denunziatorische Veröffentlichung von juristischen Dokumenten zur Clinton-Lewinsky-Affäre deutlich; in Europa war dieses Verfahren im Konsens aller gesellschaftlichen Kräfte nicht nur als nicht-‘PC’ und undemokratisch gewertet worden, vielmehr wäre die Veröffentlichung (und detaillierte mediale Ausschlichtung) von Dokumenten eines laufenden Verfahrens juristisch sogar unmöglich. Zweitens: Im Gegensatz zu anderen Staaten hat der deutschsprachige Bereich Mitteleuropas keine ›kolonialen Erblasten‹ einer ethnisch heterogenen Gesellschaft, die ihre

Minderheitenkonflikte über die Andersartigkeit der Hautfarbe austrägt. Dennoch hat sich auch im Sprachgebrauch des Deutschen durchgesetzt, die Bezeichnung „Neger“ für einen Mitmenschen dunkler Hautfarbe nicht zu verwenden, sondern von einem „Schwarzen“ (in der Folge der US-amerikanischen Selbstdefinition der Sechziger-Jahre-*Black-power*-Bewegung) oder einem „Afroamerikaner“ (in der 'PC'-Diktion der weißen US-Bevölkerung) zu sprechen. Diesem Fortschritt in der Sprachkultur hat sich beispielsweise selbst noch 1990 *Kindlers Neues* [sic!] *Literatur Lexikon* verschlossen, das viele aus der ersten Auflage (der Sechziger Jahre) übernommene Beiträge unredigiert ließ und den „Neger“ unkorrigiert übernahm (siehe Eintrag zu Lillian Hellman: *Little Foxes*; Bd.7, S.641). Dies zeigt, daß Paradoxien nicht nur in der journalistischen Medienwelt beobachtbar sind, daß sich vielmehr auch ein autoreflexiver Diskurs zur Fremdenfeindlichkeit in Literaturwissenschaft und -geschichte anböte.

Auch für die weiteren Untersuchungen des Themenkreises 'Medien und Fremdenfeindlichkeit' gilt der allgemeine gesellschaftliche Konflikt als bedingende Elementargröße für den medialen Diskurs: So berichtet u. a. Ernest W. B. Hess-Lüttich über die Ausländerdebatte und die Sprachbarrieren von Schriftsprache und Dialekten der Deutschschweiz (S.193 ff.); Andreas Westhofen widmet sich dem historisch belasteten deutsch-niederländischen Verhältnis im Medienalltag (S.225 ff.). Von den 'normalen' Absurditäten des britischen Fußballs im Spannungsfeld von Multinationalität und Rassismus berichtet Stephen Lamb.

So breit das Spektrum der Beiträge insgesamt auch ist, vermißt wird eine exemplarische semantische/semiotische Untersuchung des Sprach- und vor allem Bildergebrauchs eines repräsentativen Einzelphänomens von Fremdenfeindlichkeit; ein Desiderat bleibt auch eine diachrone Studie zur historischen Entwicklung von Phänomenen medialer Fremdenfeindlichkeit.

Alles in allem wird hier dennoch ein für Medientheoretiker grundlegendes, mit Einschränkung auch für Medienpraktiker geeignetes Fachbuch vorgelegt, das seinen Wert vor allem darin findet, sowohl Irritationen aufzuzeigen als auch bewußt weitere Irritationen zu provozieren. Nun ginge es um Anschlußuntersuchungen und die medienpraktische Umsetzung der aufgezeigten Problematisierung.

Michael Schaudig (München)